

Zeitschrift: Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire
Herausgeber: [s.n.]
Band: 23 (2016)
Heft: 3: Zeiterfahrungen : Beschleunigung und plurale Temporalitäten =
Expériences du temps : accélération et temporalités plurielles

Artikel: Tagebuchschreiben als Zeitpraxis : Kriegstagebücher im Ersten
Weltkrieg
Autor: Mischner, Sabine
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-650834>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Tagebuchschreiben als Zeitpraxis

Kriegstagebücher im Ersten Weltkrieg

Sabine Mischner

Der Erste Weltkrieg und die Zeit: Vermutlich kein anderer bewaffneter Konflikt ist zeitgenössisch so ausführlich in seinen Wirkungen auf das Zeitempfinden beschrieben worden. Die *Zeit* des Ersten Weltkriegs scheint in der Tat von einer besonderen Qualität gewesen zu sein, und dies in mehrerlei Hinsicht. So fällt in künstlerischen Zeugnissen auf, dass mit dem Krieg sowohl Beschleunigung als auch Entschleunigung und Stillstand verbunden wurden, neben den bekannten Topoi der Zäsur und der Epochenwende.¹ Doch während beschleunigte Phasen vorrangig mit den diplomatischen Komplikationen der Julikrise und zentral mit den Mobilmachungs- und Kriegsplänen der beteiligten Mächte assoziiert werden,² also einem eher kleinen Kreis der militärisch-politischen Elite, gilt der Stillstand als prägendste Zeiterfahrung von Millionen von Soldaten an der Westfront.³ Integraler Bestandteil dieser letzten Diagnose ist ebenso eine extreme Gegenwartsfixierung des soldatischen Zeitempfindens, sprich: die Vorstellung, dass Vergangenheit und Zukunft kaum Orientierung boten, weil sie als sehr weit weg empfunden wurden.⁴

Die folgende Analyse soll diese oft etwas pauschal formulierten Beobachtungen zur «Kriegszeit» des Ersten Weltkriegs aus einer praxeologischen Perspektive schärfen. Dabei stelle ich mit Kriegstagebüchern eine Quellengattung ins Zentrum, die sich für einen solchen Zugriff auf die «Zeitpraxis» als besonders fruchtbar erweist. Zwei Gründe rechtfertigen diesen Fokus. Zunächst sind Tagebücher als ein Mittel zu verstehen, sich schreibend in der Zeit zu orientieren. Das Medium definiert sich, wenn man dem innovativen französischen Tagebuchforscher Philippe Lejeune folgt, grundlegend durch die Anfertigung *datierter* Notizen und damit durch zeitliche Verortung und Strukturierung.⁵ Daneben spielt der Erste Weltkrieg in der Geschichte des deutschsprachigen Tagebuchs eine zentrale Rolle, denn durch öffentliche Aufrufe, private Geschenke und individuelle Initiative begannen viele Menschen, aus Anlass des Kriegs Tagebuch zu führen.⁶

Dementsprechend ist nun zu fragen, wie mit und in Kriegstagebüchern Zeit konstituiert wurde. Dies wird anhand von Kriegstagebuchaufzeichnungen deutscher Soldaten an der Westfront untersucht; die Auswahl ist dabei auf solche beschränkt,

die tatsächlich aus Anlass des Kriegs geschrieben wurden.⁷ Es wird die These vertreten, dass das Kriegstagebuch ein wichtiges Mittel war, um sich in der inhärent neuen und desorientierenden Situation des Kriegs zeitlich und räumlich zu orientieren. Damit war das Tagebuchschreiben eine Praxis, mit deren Hilfe der bedrückenden soldatischen Zeiterfahrung des Stillstands entgegengewirkt werden konnte, indem durch das Tagebuch zeitliche Ordnungen hergestellt, aufrechterhalten und reflektiert werden konnten.⁸

Überhaupt zeigen die Tagebücher, dass sich die verschiedenen Phasen des Kriegs stark durch ihre unterschiedlichen zeitlichen Ordnungen auszeichneten, die durch ihre Reihenfolge deutlich hervortraten. Entsprechend bietet sich ein Vorgehen an, das chronologisch den aufeinanderfolgenden temporalen Kriegserfahrungen und ihrer aneignenden Verarbeitung folgt. So wird es im Folgenden um Kriegsplanung, Mobilmachung und Aufmarsch, den Übergang vom Bewegungs- zum Stellungskrieg sowie die unterschiedlichen Kriegszeitrechnungen, die Soldaten im Verlauf des Kriegs entwarfen, gehen. Insgesamt soll damit gezeigt werden, dass die soldatische Erfahrung der Desorientierung im Ersten Weltkrieg eng mit der Zeitpraxis des Tagebuchschreibens verknüpft war. Durch das Tagebuchschreiben wurde der Krieg als besondere Zeit konstituiert, diese zugleich strukturiert und so der Desorientierung entgegengewirkt. Temporale Veränderungen wie Be- und Entschleunigung werden innerhalb dieses Rahmens sichtbar.

Die Analyse beruht auf unedierte Kriegstagebüchern.⁹ Gemeinsam ist den ausgewählten Quellen, dass in ihnen jeweils über längere Abschnitte hinweg die soldatische Kriegserfahrung an der Westfront thematisiert wird. Bei der Auswahl der Tagebücher ist auf Diversität geachtet worden: zum einen im Hinblick auf die soziale Verortung der Tagebuchschreiber, die eine äusserst heterogene Gruppe von Juristen, Ingenieuren und Brauereiarbeitern integriert, zum anderen auch inhaltlich: Manche Tagebücher umfassen den ganzen Krieg, manche sind nur teilweise überliefert worden, andere setzen im Kriegsverlauf ein.

Kriegstagebücher als Zeit-Medium

Sich zeitlich im Krieg zu orientieren bedeutete für viele Zeitgenossen des Ersten Weltkriegs zunächst, den Krieg überhaupt als eigene Zeitspanne zu definieren. Herausragendes Medium war hierbei – neben anderen zeitstrukturierenden Medien wie Zeitungen, öffentlichen Bekanntmachungen oder Telegrammen – das Kriegstagebuch. Wie bereits angedeutet, stellt es eine Quellengattung dar, die im Ersten Weltkrieg quantitativ zum ersten Mal eine besondere Rolle spielte. Seine Popularität lässt sich in Deutschland nämlich nicht nur auf individuelle Bedürfnisse, sondern genauso auf gesellschaftliche Initiativen

zurückführen. Bereits bei Kriegsbeginn wurden die ersten Sammlungsaufrufe veröffentlicht, die um Spenden aller möglichen mit dem Krieg verbundenen Quellen für Bibliotheken, Museen und private Sammlungen baten. Unter «alle auf diese grosse Zeit sich beziehenden Schriften» fielen vorzugsweise auch handschriftliche Zeugnisse wie Tagebücher.¹⁰ Wer ein Kriegstagebuch schrieb, erfüllte gleichzeitig soziale Erwartungen und wirkte an der Historisierung der eigenen Gegenwart mit.

Kriegstagebücher und Feldtagebücher konstituieren schon durch ihre blosse Existenz eine spezifische Kriegszeit mit eigenen Rhythmen und Zeitlogiken. Dabei unterscheiden sie sich in ihrer materiellen Gestalt erheblich. Neben leeren, linierten oder karierten Notizbüchern, die den grössten individuellen Gestaltungsspielraum liessen, verwendeten die Soldaten ebenso (zivile) Terminplaner mit vorgedruckten Tages- und Wocheneinteilungen und gegebenenfalls Platz für zusätzliche Notizen.¹¹ Darüber hinaus wurden aus Anlass des Kriegs Notizbücher speziell für Soldaten herausgegeben.¹²

Die unterschiedliche Gestaltung der Kalender, Tage- und Notizbücher bedeutete aber keineswegs, dass sich die Schreiber jeweils den darin vorgezeichneten Strukturen ergaben, im Gegenteil.¹³ So wurde im *Kriegs-Taschen-Notizbuch* auf den Kalenderseiten nur eingetragen, was die Hauptbeschäftigung am Tag gewesen war, und schnell dazu übergegangen, auf den leeren Notizseiten ebenfalls chronologisch unterschiedlich lange Eintragungen vorzunehmen, welche die Ereignis- und Assoziationsdichte des jeweiligen Tages widerspiegeln.¹⁴ Dementsprechend wurde die Abfolge der Tage bewusst nicht als gleichmässiges Vorbeifliessen konstituiert, sondern in Abhängigkeit von den jeweiligen Erfahrungen. Dadurch liess sich auch Be- und Entschleunigung grafisch darstellen und ablesen.¹⁵ Umgekehrt wiederum schienen Soldaten, die leere Notizbücher verwendeten, um ein Kriegstagebuch zu führen, das Bedürfnis nach einem kalenderartigen, regelhaften Überblick zu haben. So hielt beispielsweise der Fuldaer Fleischergehilfe Alexander Kramer auf der letzten Seite seines Notizbuchs ein Schema fest, in dem er jeden (Wochen-)Tag durchstreichen konnte und so den kontinuierlichen Zeitablauf nachverfolgte (Abb. 1, S. 80).¹⁶

Auffallend ist das bewusste Nebeneinanderstellen von geordneten, regelmässigen Zeitabläufen und der grafisch-räumlichen Darstellung der individuell erfahrenen Ereignisdichte, die dem Aufeinanderfolgen der Tage eine persönliche Prägung gibt. Dies alles wurde im Medium des Kriegstagebuchs artikuliert, welches das persönliche Kriegserlebnis transportieren sollte, aber gleichzeitig kollektive Erfahrungsmuster zum Ausdruck bringt. Dass die Anfangsdaten im Fall der Soldaten sehr oft mit dem Datum von deren Mobilisierung zusammenfallen, unterstreicht diesen Befund.¹⁷ Das Phänomen schliesst dabei deutlich an die verbreitete Erwartung der Zeitgenossen an, «that the war would force a profound

Kriegskalender									
	Februar				März				
Mont.	1	8	15	22	1	8	15	22	29
Dienst.	2	9	16	23	2	9	16	23	30
Mittw.	3	10	17	24	3	10	17	24	31
Donnerst.	4	11	18	25	4	11	18	25	
Freit.	5	12	19	26	5	12	19	26	
Samst.	6	13	20	27	6	13	20	27	
Sonnt.	7	14	21	28	7	14	21	28	

Abb. 1: «Kriegskalender» von Alexander Kramer.

personal and collective transformation».¹⁸ Wie Eric Leed herausgearbeitet hat, lässt sich die Anfangsphase des Ersten Weltkriegs fruchtbar mit Übergangsriten vergleichen, die zunächst mit Trennung (vom zivilen Status) und Transition beginnen. Indem die Soldaten ihre eigene Trennung und Transition zum Anlass nehmen, ab diesem Zeitpunkt ein dem Krieg gewidmetes Tagebuch zu führen, geben sie ihrer Erwartung einer tief greifenden persönlichen Transformation einen zeitlichen Rahmen und aktualisierten diesen mit jedem Eintrag. In diesem Sinn konstituiert die Tagebuchschreibpraxis die Zeit als eine besondere, die sich vom Friedensalltag unterscheidet, auch wenn bald ein Alltag einziehen sollte, dessen Struktur im Tagebuch visualisiert und hergestellt wurde. Das Medium des Kriegstagebuchs verband folglich verschiedene Ebenen zeitlicher Strukturierung. Bevor sich jedoch ein Alltag etablieren konnte, begann der Krieg zunächst rasant.

Das militärische Primat der Geschwindigkeit: Kriegspläne im Sommer 1914

Am Anfang des Ersten Weltkriegs bestand das oberste Ziel aller militärischen Planer darin, hohe Geschwindigkeiten zu erreichen. Die zunehmende Beschleunigung militärischer Unternehmungen seit Napoleon wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts vor allem mit Eisenbahnen verbunden, die es bei einem Kriegsausbruch bestmöglich zu nutzen galt.¹⁹ Denn die Allianzlogik der Grossmächte schien in den Augen vieler Politiker, Diplomaten und Generalstäbler auf jeweils mehrere grosse Gegner und sogar mehrere Fronten hinauszulaufen. Die weitverbreitete Lösungsstrategie lautete: schneller sein als der potenzielle Gegner.

Am bekanntesten ist zweifellos, wie zentral die rasche Einnahme von Paris und damit die Niederlage Frankreichs für den sogenannten Schlieffenplan war, der es dem Deutschen Reich ermöglichen sollte, aus einem Zweifrontenkrieg zwei aufeinanderfolgende Einfrontenkriege zu machen.²⁰ Die ausgesprochen schnelle Zerstörung der französischen Kampffähigkeit musste nach diesen Vorstellungen am 39. oder 40. Tag ab der Mobilisierung geschehen, denn «[i]f Germany was to have any chance of victory, the war had to be short».²¹ Andernfalls würde es nicht möglich sein, rechtzeitig zusätzliche Truppen von der West- an die Ostfront zu verschieben, um dort den russischen Armeen gewachsen zu sein.

Der Schlieffenplan mag am notorischsten sein, weil er explizit vorsah, die Neutralität Belgiens zu verletzen, um Zeit zu gewinnen. Aber das eigentlich Auffällige ist, dass die Kriegspläne Frankreichs, Österreich-Ungarns und Russlands sehr ähnlich aussahen.²² So wird auch den russischen Mobilisierungsplanungen in der Forschung eine «obsession with speed»²³ attestiert. Strikte Mobilisierungszeitpläne, Angst vor verdeckten Vorbereitungen der anderen, welche die eigene Seite von vornherein zurückwerfen könnten, komplizierte Aufmarschanweisungen, deren Änderung die ganze Logistik gefährden könnte: Solche Überlegungen, die eine schnelle Mobilisierung als fundamental für den Erfolg in einem grossen europäischen Krieg darstellten, trugen dazu bei, die politische Elite im Juli 1914 unter Handlungsdruck zu setzen.²⁴ Geschwindigkeit schien Trumpf zu sein.

Der schnelle Auf- und Umbruch: Mobilmachung und Aufmarsch

«Militärfahrplan bekanntgemacht.»
Tagebucheintrag vom 2. August 1914²⁵

Wie die Planer, so verinnerlichten die Soldaten die Logik des militärischen Aufmarsches, der schnell vonstatten zu gehen habe. Beschleunigung war zu Beginn des Kriegs etwas, was man sowohl erfuhr als auch erwartet hatte. Der Kriegsanfang entsprach einer wahrgenommenen Beschleunigung der Zeit: durch die Einberufung, den Transport und die ersten Erfahrungen an der Front. Die Geschwindigkeit und die Präzision der Mobilisierung lassen sich in den ausgewerteten Kriegstagebüchern ausgesprochen gut nachvollziehen, da sie meistens sehr detaillierte Angaben darüber enthalten, wann man mit der Bahn wo ankam und abfuhr. Der von aussen angeordnete Militärfahrplan wurde aufgenommen und als Massstab für die eigene Orientierung verwendet, wie nicht nur die oben zitierte Notiz Ernst Eberleins zeigt, der die Bekanntmachung des Militärfahrplans in seinem Tagebuch festhält. Denn dass Geschwindigkeit, Pünktlichkeit

und effizienter Logistik eine übergeordnete Rolle beigemessen wurde, lässt sich gleich an mehreren Schreibpraxen ablesen.

So strukturierten viele Soldaten die Tagebucheintragungen während der Tage des Transports oftmals wie eine komplizierte Eisenbahnfahrt, die einem Sonderfahrplan folgt. In diesem ist nicht nur wichtig, dass man abfährt und ankommt, sondern wie genau die Fahrt verläuft, wann man wo ist, wie lange man Aufenthalt hat und wann es morgens weitergeht. So notierte beispielsweise Friedrich Pester, über dessen Lebensumstände nichts Näheres bekannt ist:

«9/9 Nacht 1²⁸ ging dis von Döbeln fort. In Engeldorf,
10/9^{Donerstag} waren wir früh 4³⁰. Hier wurde Kaffee getrunken. Um 6 Uhr ging
 es weiter über Wahren, Schkeuditz, Halle, *Oberwöblingen am See*;
 Eisleben, Blankenheim, *Sangerhausen* um 12 Uhr [...]
13/9^{Sonntag} früh 4 Uhr [in Libramont]. [...] Lüttig morgens 6 Uhr,
14/9^{Montag} Sonntag morgen bis Montag Güterbahnhof Lüttig
 Montag vormittg 10 Uhr gings weiter nach Namur wo wir morgens
 6 Uhr ankamen.»²⁶

Über die Erstellung seines persönlichen Aufmarschfahrplans hinaus fällt bei Pester Weiteres auf. So beginnt er just mit dem Anfang der Eisenbahnfahrt nach Belgien und Frankreich damit, neben den Daten der Tage die Wochentage zu notieren, die ihm offenbar eine zusätzliche Orientierung bieten sollten. Auch die Zeichensetzung nimmt sich anders aus als in den vorherigen und den folgenden Einträgen, da die Tageseinträge während der Fahrt meist mit einem Komma enden (anstatt mit einem Punkt beziehungsweise ohne Zeichensetzung). So weist Pester dem militärischen Aufmarsch einen kontinuierlichen Ablauf zu, dessen Dauer er auf die Stunde berechnet und dessen Ende er am 16. September 1914 explizit – und nun mit einem Punkt – festsetzt: «Nun war die Bahnfahrt zu Ende. Von Döbeln bis Couvin 175 Stunden.»²⁷

Diese Aufmerksamkeit für logistische Geschwindigkeit blieb nicht auf die ersten Kriegswochen beschränkt. Vielmehr war eine solche Art der Zeitstrukturierung für militärische Eisenbahnreisen insgesamt typisch.²⁸ Selbst bei der Rückkehr aus dem Heimaturlaub war man entrüstet, wenn sich die Weiterfahrt zu lange verzögerte, wie der folgende Eintrag des Juristen Gottlieb Frank nahelegt: «Unversehens sind wir in Bruchsal. 24 Stunden Aufenthalt!»²⁹ Hier wird deutlich, wie sehr die Soldaten die Logik militärischer Effizienz verinnerlicht hatten, erschiene es doch aus heutiger Sicht viel eher naheliegend, über die verzögerte Rückkehr zur Front erleichtert zu sein. Pausen, das heisst kurze Phasen der Entschleunigung, erfuhren also durchaus keine Wertschätzung, wenn sie die erwartete Beschleunigung unterbrachen. Im Gegenteil blieben logistische Geschwindigkeit und Beschleunigung für die Soldaten auch im längst festgefahrenen Krieg übergeordnete Ziele. Sie hatten sich das Primat

der Geschwindigkeit von den Militärstrategen angeeignet und setzten es in der Zeitpraxis des Tagebuchschreibens um. Entschleunigung und Stillstand erschienen aus dieser Sicht als unerwartete Störungen – und mussten folglich durch neue Praxen sukzessive inkorporiert und verarbeitet werden.

Entschleunigung und Struktur: Vom Bewegungs- zum Stellungskrieg

Das viel beachtete Stillstehen der Zeit im Schützengraben, welches Stephen Kern so anschaulich thematisiert, wird von einer ganzen Reihe von Historikern erwähnt, ohne dass diese es aber zum selbstständigen empirischen Gegenstand erheben.³⁰ Zur Zeiterfahrung des Ersten Weltkriegs insgesamt existiert kaum eine Handvoll spezifischer Studien.³¹ Dagegen haben Weltkriegshistoriker vielfach gezeigt, wie stark sich der Alltag an der Westfront strukturierte, sich also zeitliche Rhythmen ausbildeten.³² Erst kürzlich hat Jörn Leonhard bezüglich der militärischen Rhythmen unterstrichen: «[Die] Front entwickelte eine Eigenzeit, eine eigene Zeitrechnung, in der es um Wachen und Ablösungen, Angriffsphasen und Wartezeiten, um Urlaubsintervalle ging.»³³

Zunächst fällt jedoch eine Übergangsphase vom Bewegungs- zum Stellungskrieg ins Auge. Es ist davon auszugehen, dass gerade der direkte Vergleich dieser aufeinanderfolgenden Phasen dazu beitrug, die plötzlich hereinbrechende Monotonie als hervorstechendes Merkmal der Kriegserfahrung zu etablieren. Denn während der schnelle, abwechslungsreiche Bewegungskrieg wohl den Erwartungen entsprach, galt das für die Tätigkeiten und zeitlichen Strukturen in den Schützengräben keineswegs. Stärker als in der bisherigen Forschung muss daher die stillstehende Schützengrabenzeit in Relation zu Phasen der Be- und Entschleunigung gesetzt werden. Beim Brauereiarbeiter Christof Otto aus dem thüringischen Eichsfeld, eingezogen mit 34 Jahren, lässt sich der Übergang auf Ende August, Anfang September 1914 datieren und sowohl die Entschleunigung wie auch die sich etablierende Struktur besonders anschaulich ablesen. Otto war am 25. August in Kampfhandlungen vor Verdun verwickelt, was er über sechs Seiten hinweg beschreibt, und notiert dafür einen Tag später, am 26. August, nur: «Beltainvillers Schützengraben ausgehoben».³⁴ Man sieht sogleich, dass die Dichte bemerkenswerter Ereignisse während der Kampfhandlungen bedeutend höher war und die Zeit damit als viel schneller vergehend wahrgenommen wurde.

Darauf folgten einige Tage, während denen Ottos Einheit weitermarschierte und er selbst verschiedene Aufgaben anging. Anfang September beginnt er, die Tage immer knapper darzustellen und die wiederkehrenden Tätigkeiten über

Auslassungszeichen zu kennzeichnen. Dieses Schema verstärkte sich ab Mitte September noch, als Otto nach und nach dazu überging, jedem Tag konsequent eine Zeile zuzuordnen und systematisch mit Auslassungszeichen zu arbeiten:

«14. Sept. Patrouille und Feldwache

Villers Deft Dun 15. Feldwache

4 Stunden 16. Patrouille nach

Mond 3 Stunden laufen

17. Patrouille nach Mond

18. Feldwache 4 Stunden

19. Feldwache ” ”

20. Feldwache ” ”»³⁵

Man kann hier erkennen, wie Otto seinen Kriegserfahrungen eine zeitliche Ordnung verleiht. Nach den ersten unübersichtlichen Wochen der ständigen Ortswechsel in einer unbekannten Umgebung bot sich ihm nun die Möglichkeit, mithilfe seines Tagebuchs einen erkennbaren Alltag zu schaffen.

Dass dieser geordnete Alltag durch die immer weiter fortschreitende Entschleunigung und das Fehlen jeglicher neuer oder bemerkenswerter Ereignisse und Entwicklungen in eine unstrukturierte Monotonie münden konnte, macht auch Otto deutlich. Im Oktober ist er schon so weit, dass er Kommentare wie «am 26. war es dasselbe» einfügt,³⁶ und im November sieht er von Strukturierungen ab und hebt vorrangig auf die monotone Wiederholung ab, wenn er schreibt: «[...] am 2. war es dass selbe auch am 3. und am 4. kamen wir auf feldwache es war abends [...] und am 5. ging der Kram genau so, also sind wir bis zum 20. im Schützengraben eingelegen [...].»³⁷ Dementsprechend kann man davon ausgehen, dass die Zeitkonstitution im Tagebuch an ihre Grenzen stossen konnte, wenn die beobachtete Umwelt zu wenige Anhaltspunkte für Orientierung bot.

Allerdings brachte ein moderner, sich länger hinziehender Krieg wie der Erste Weltkrieg für die Soldaten seine eigenen Strukturen mit sich. Am deutlichsten wird dies beim Heimaturlaub, der nicht nur von aussen organisatorisch an die Soldaten herangetragen, sondern von ihnen selbst ausführlich in Tagebüchern und Briefen kommentiert wurde: wann mit dessen Genehmigung zu rechnen sei, wie lange der Beginn entfernt sei, um wie viele Tage oder Wochen er sich verschoben habe, und so weiter.³⁸ Die sich daraus ergebenden kurzfristigen Erwartungen und individuellen Binnenperiodisierungen des Kriegs entzogen sich jedoch weitestgehend dem Zugriff der betroffenen Soldaten. Dieses Unvermögen, seine eigenen Aufenthalte in der Heimat zu planen und zu beeinflussen, stellte für viele Soldaten ein andauerndes Ärgernis dar.³⁹

Dennoch strukturierten Heimaturlaube den Alltag, und sie riefen geläufige Mechanismen der eng verknüpften Be- und Entschleunigung von Zeiterfahrung

hervor. Während sich die Zeit direkt vor dem geplanten Heimaturlaub verlangsamte und sich der Soldat wünschte: «Wenn nur die Zeit rascher verginge»,⁴⁰ so wurde direkt im Anschluss an diesen geklagt, dass sich die Zeit zu sehr beschleunigt habe, sodass sie zu schnell vorbei war.⁴¹ Da sich der Urlaubsanfang oft um Tage verschob, teilweise immer wieder und über Wochen hinweg, konnte das ungeduldige, quälende Warten auch hier zum Dauerzustand werden. Einerseits halfen die Notizen dem Tagebuchschreiber, den Überblick in der sich teils ständig wandelnden Urlaubsfrage zu behalten, andererseits führten sie ihm, wenn er seine letzten Eintragungen überflog, täglich vor Augen, wie lange er schon vergeblich auf den Heimaturlaub wartete und wie sich für ihn dadurch die Zeit verlangsamte.⁴² Dies wird durch Klagen in den Tagebüchern sehr deutlich. Und nach dem erlebnisreichen Heimaturlaub und der schnellen Zugfahrt erschien der Westfrontalltag besonders langsam und ereignislos, was sich wiederum in den Aufzeichnungen niederschlägt, die während des Heimaturlaubs meist unterbrochen wurden. Be- und Entschleunigung sind hier wie bei anderen Ortswechseln und Kriegsphasen untrennbar miteinander verbunden und aufeinander bezogen. Da der Krieg entgegen den Erwartungen kein durchgängig hohes Tempo der Ereignisse mit sich brachte, waren Tempowechsel integraler Bestandteil der Kriegserfahrung, die als solche im Tagebuch identifiziert und kritisiert wurden. Entsprechend ist der Gegensatz zwischen Be- und Entschleunigung ein wichtiges Charakteristikum der Kriegszeit des Ersten Weltkriegs.

Suche nach Orientierung: Die Zeitrechnungen des Kriegs

«Wenn das Tagebuch nicht wäre, wüsste man manchmal nicht, welchen Wochentag wir haben, denn das beste Merkmal, der arbeitsfreie Sonntag, fehlt nun schon seit Monaten».⁴³

In Anbetracht des von Historikern hervorgehobenen Verlusts jeglicher zeitlichen Orientierung im Ersten Weltkrieg überrascht auf den ersten Blick die Zahl und Bandbreite temporaler Markierungen in den Kriegstagebüchern. Auf den zweiten Blick wird jedoch deutlich, dass gerade die Medien, in denen Orientierungsverlust zeitgenössisch beklagt wurde (Tagebücher, Notizen, Korrespondenz), einen konstruktiven Umgang mit dieser Orientierungslosigkeit darstellten, da eine solche Beobachtung meist in einem datierten Brief oder Tagebucheintrag festgehalten wurde. Die soldatischen Schreiber ergaben sich also nicht dem vagen und unangenehmen Gefühl der Desorientierung, sondern bemühten sich, ihm eine zeitliche Orientierung entgegenzusetzen. Sichtbar wird dies beispielsweise

darin, wie häufig auf den Sonntag als Tag der Ruhe, welcher der ganzen Woche Struktur geben sollte, eingegangen wird, und zwar unabhängig davon, ob dieses Ideal der Realität entsprach oder nicht: «[U]nd am 26. am lieben Sonntag als man dachte etwas Ruhe zu bekommen, war es noch schlimmer [...]»⁴⁴ «Er [ein Arzt] wollte es [die Entfernung eines Nagels] heute machen, hat aber wieder davon abgesehen, weil er mir meinen Sonntag nicht verderben wollte.»⁴⁵ «Sonntag. Wie erwartet kam die übliche Sonntagsbeschiessung.»⁴⁶

Neben der Orientierung an der Siebentagewoche rekurrierten Soldaten teilweise auf bekannte Rhythmen und Festtage. Oft gingen sie auch darüber hinaus und begannen neue Kriegszählungen oder prägten gar neue zeitliche Marker, anhand deren der Alltag an der Westfront strukturiert werden konnte. Zu solchen Markern sind insbesondere die Jahrestage der offiziellen Mobilmachung beziehungsweise der individuellen Einberufung zu zählen. Erstere wurden wohl teilweise bewusst von militärischer Seite eingeführt. Daneben steht aber die private Orientierung der soldatischen Tagebuchschreiber an der Zeitdauer, die sie selbst bereits im Kriegsdienst verbracht hatten:⁴⁷ «Sonntag! 4 Jahre Krieg! Wie lange soll das Elend noch fortgehen?»⁴⁸ «Abends 18 Uhr gedenken wir der vor zwei Jahren erfolgten Mobilmachung.»⁴⁹ «1 Jahr beim Militär! Das Schicksal bewahre mich davor, noch mehrere Jahre Soldat zu spielen.»⁵⁰ Wie sich in den Zitaten andeutet, wurden solche Jahrestage von den Tagebuchschreibern nicht nur dazu verwendet, um dem Krieg eine erkennbare Struktur und Dauer zu geben, sondern ebenso dazu, um über ihn zu reflektieren, vergangene Erwartungen zu bewerten und neue zu formulieren, sich also grundlegend (neu) temporal zu verorten. So konstatierte Ernst Eberlein Anfang 1918, es werde «hohe Zeit, dass der Krieg zu Ende geht», denn die «Unlust u. die Unzufriedenheit nimmt mehr u. mehr zu».⁵¹ Diese retrospektiv zutreffende implizite Prognose, dass die deutschen Armeen im Westen vor dem Zusammenbruch seien, steht neben vielen ähnlichen Beispielen, in denen zu Geburtstagen, Hochzeitstagen und ähnlichen Feierlichkeiten Prognosen und Hoffnungen festgehalten wurden, dass der Krieg sehr schnell oder zumindest bis zum nächsten Jahrestag vorbei sein möge.

Entsprechend wird in vielen Tagebüchern regelmässig die Kriegsdauer und das mögliche Ende des Kriegs verhandelt. Die hier untersuchten Kriegstagebücher enden entweder mit dem Kriegsende oder mit dem Tod des Schreibers. Selbst das Ende der soldatischen Schreibpraxis trägt also zu einer spezifischen Zeitkonstitution bei, die dem Krieg seine eigene Zeit zumisst. Spiegelbildlich gehört zu diesen Kriegszeitrechnungen genauso die Notation der *ersten Male*, durch die der zeitliche Übergang vom zivilen zum militärischen Leben markiert und periodisch festgeschrieben wurde: «Der erste Appell mit Rock und Stiefeln.»⁵² «Die ersten Zeichen des Krieges.»⁵³ «[...] der erste Dienst!!»⁵⁴ «Jetzt geht's zum 1 Mal in Schützengraben.»⁵⁵ Mithilfe der Tagebücher wurde somit nicht

nur innerhalb des Kriegs eine eigene Struktur geschaffen und eine gewisse Orientierung ermöglicht, sondern auch der Krieg selbst als Erfahrungszusammenhang konstituiert.

Fazit

«Wie viele Stunden werden doch beim Militär unnütz hingebracht».⁵⁶

Wie gezeigt worden ist, zeichnete sich der Umgang deutscher Soldaten mit der Zeit keineswegs nur durch die passive Hinnahme der desorientierenden Westfronterfahrungen aus, sondern war im Gegenteil vielfach von individuellen und konstruktiven Zeitpraxen geprägt. Verschiebt man also die Perspektive weg von explizit formulierten Zeitwahrnehmungen hin zur Praxis des Tagebuchschreibens im Krieg, dann geraten vor allem zwei Aspekte in das Blickfeld: 1) Besonders auffällig ist zunächst die grafische Darstellung von Be- und Entschleunigung, die in den Transitionsphasen, also bei Mobilmachung, Aufmarsch, Übergang vom Bewegungs- zum Stellungskrieg und im Verlauf des Kriegs bei jeglichen Truppentransporten, Heimaturlauben und Ähnlichem aufscheint. In diesem Zusammenhang ist auch von Bedeutung, dass das von Militärstrategen formulierte Primat der Geschwindigkeit von Soldaten verinnerlicht wurde. Das oben angeführte Zitat verkörpert die explizit niedergeschriebene Erwartung von Effizienz und im Vergleich zum alltäglichen Leben beschleunigten Ereignissen, die der Erste Weltkrieg bekanntermassen oftmals nicht einlösen konnte.⁵⁷ 2) Ausserdem hat sich aufzeigen lassen, auf welch unterschiedliche Arten Zeit im Kriegstagebuch konstituiert werden konnte. Dies beinhaltete zunächst die grafische Gestaltung, anhand deren die Soldaten kombinieren konnten, was ihnen wichtig war: orientierende Struktur und adäquate Repräsentation der Ereignisdichte, die je nach Phase und Einsatzort variierten. Ferner wurden in Kriegstagebüchern neue Jahrestage etabliert und zur Binnenperiodisierung sowie zur temporalen Neuorientierung genutzt, wie sich beim Jähren der Mobilmachungstage zeigte. Den Soldaten half die temporale Schreibpraxis, der lähmenden Desorientierung entgegenzuwirken. In dieser Hinsicht waren Kriegstagebücher Kriegszeit-Medien.

Darüber hinaus lässt sich die These aufstellen, dass die untersuchten Kriegstagebücher des Ersten Weltkriegs, was die Konstitution von Zeit und Erfahrung angeht, gerade auch im Vergleich mit anderen Kriegen eine besondere Rolle einnehmen. In ihnen sollte, geprägt von kulturell vermittelten Erwartungen, das besondere Erlebnis des Kriegs festgehalten werden. Das regelmässige Tagebuchschreiben *über* den Krieg, *aus Anlass* des Kriegs, so das Argument, brachte dieses Erlebnis und mit ihm den übergeordneten Erfahrungszusammenhang des

Kriegs als einer herausgehobenen Zeit überhaupt erst hervor. Dementsprechend stellten die Tagebuchschreiber durch ihre Zeitpraxis nicht nur ihre spezifische Kriegszeit, sondern auch den Krieg als zusammenhängendes Ereignis erst her.

Anmerkungen

- 1 So z. B. in Thomas Mann, *Der Zauberberg*, 9. Aufl., Frankfurt a. M. 2012 [1924]. Vgl. dazu: Stephen Kern, *The Culture of Time and Space 1880–1918*, London 1983; Oliver Jahraus, Christian Kirchmeier, «Ausblick: Der Erste Weltkrieg als Katastrophe», in Lars Koch, Stefan Kaufmann, Niels Werber (Hg.), *Erster Weltkrieg. Kulturwissenschaftliches Handbuch*, Stuttgart 2014, 495–509; Eric Hobsbawm, *The Age of Extremes. The Short Twentieth Century, 1914–1991*, London 1994. – Ich möchte dem Herausgeberteam und den Workshop-teilnehmenden für die anregende Diskussion und hilfreichen Hinweise herzlich danken.
- 2 Vgl. u. a.: Christopher M. Clark, *The Sleepwalkers. How Europe Went to War in 1914*, London 2012; Terence Zuber, *Inventing the Schlieffen Plan. German War Planning, 1871–1914*, Oxford 2002; Richard F. Hamilton, Holger H. Herwig (Hg.), *War Planning 1914*, Cambridge 2010.
- 3 Vgl. Kern (wie Anm. 1), bes. Kap. 11, «The Cubist War», 287–312.
- 4 Vgl. ebd., 291, 298.
- 5 Philippe Lejeune, «Datierte Spuren in Serie. Tagebücher und ihre Autoren», in Janosch Steuwer, Rüdiger Graf (Hg.), *Selbstreflexionen und Weltdeutungen. Tagebücher in der Geschichte und der Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts*, Göttingen 2015, 37–46; Philippe Lejeune, «Liebes Tagebuch». *Zur Theorie und Praxis des Journals*, hg. v. Lutz Hagedstedt, München 2014 (frz. Paris 2000).
- 6 Steuwer/Graf (wie Anm. 5), 7–36.
- 7 Zum verbreiteten Phänomen des diskontinuierlichen, anlassbezogenen Tagebuchschreibens vgl. als Ersten Peter Boerner, *Tagebuch*, Stuttgart 1969, 17 f.
- 8 Dies ermöglicht es HistorikerInnen wiederum, intersubjektiven Zeiterfahrungen auf die Spur zu kommen.
- 9 Es handelt sich dabei um die folgenden Tagebücher aus dem Deutschen Tagebucharchiv Emmendingen (DTA): DTA 260, Eugen Miller, ... und alles tanzt. *Kriegstagebuch eines Kriegsfreiwilligen*; DTA 1897/I, 1–2, Ernst Eberlein, *Kriegstagebücher 1914–1919*; DTA 662/1, 1–3, Richard Pester, *Drei Tagebücher aus dem I. Weltkrieg*; DTA 1871, Otto Gehrke, *Kriegstagebuch 1914/15*; DTA 1143, Christof Otto, *Kriegstagebuch 1. Weltkrieg*; DTA 3155, 1–2, Richard Piltz, *Kriegstagebücher 1914*; DTA 506, Konstantin Kraatz, *Kriegs-Tagebuch*; DTA 672, Alexander Kramer, *Feldtagebuch*; DTA 138, a, Gotthard Gmelin, *Tagebuch*; DTA 926, Max Wolter, *Tagebuch*; DTA 402, 2, Ludwig Steinmetz, *Kriegstagebuch 1917*; DTA 402, 2, Ludwig Steinmetz, *Kriegstagebuch 1918*; DTA 991/II, Josef Nüthen, *Kriegstaschenbuch 1914/15*; DTA 2159, Gottlieb Frank, *Tagebuch 1. Weltkrieg*.
- 10 Aufruf der Kaiserlichen Universitäts- und Landesbibliothek Strassburg, 12. 3. 1916, zitiert nach Christophe Didier, «Die Spuren des Krieges sammeln», in Ders. (Hg.), *1914–1918. In Papiergewittern. Die Kriegssammlungen der Bibliotheken*, Paris 2008, 16–27, hier 17. Zu den Weltkriegssammlungen vgl.: ebd.; Julia Hiller von Gærtringen (Hg.), *Kriegssammlungen 1914–1918*, Frankfurt a. M. 2014.
- 11 Zur Geschichte des Zusammenhangs zwischen Taschenkalendern bzw. Notizbüchern und der Verbreitung des Tagebuchschreibens vgl. Molly McCarthy, *The Accidental Diarist. A History of the Daily Planner in America*, Chicago 2013.
- 12 Otto Enke (Hg.), *Kriegs-Taschen-Notizbuch für Heer und Marine 1914–1915. Praktischer Ratgeber für alle Kriegsteilnehmer*, Cottbus [1914].
- 13 So argumentiert auch McCarthy (wie Anm. 11).

- 14 Nüthen (wie Anm. 9).
- 15 Zu Beschleunigung bzw. zeitlicher Intensivierung und ihrer grafischen Repräsentation vgl. Alf Lüdtkke, «Writing Time – Using Space. The Notebook of a Worker at Krupp's Steel Mill and Manufacturing – an Example from the 1920s», *Historical Social Research* 83/3 (2013), 216–228.
- 16 Kramer (wie Anm. 9), Innenseite Rückendeckel.
- 17 Vgl. u. a.: Kraatz (wie Anm. 9); Wolter (wie Anm. 9).
- 18 Eric J. Leed, *No Man's Land. Combat and Identity in World War I*, Cambridge 1979, 17.
- 19 Vgl. dazu: Allan Mitchell, *The Great Train Race. Railways and the Franco-German Rivalry, 1815–1914*, Oxford 2000; Alan John Percivale Taylor, *War by Timetable. How the First World War Began*, London 1969; David Stevenson, «War by Timetable? The Railway Race Before 1914», *Past and Present* 162 (1999), 163–194.
- 20 Vgl. u. a. Annika Mombauer, «German War Plans», in Hamilton/Herwig (wie Anm. 2), 48–70.
- 21 Ebd., 53.
- 22 Vgl. die entsprechenden Beiträge in Hamilton/Herwig (wie Anm. 2).
- 23 Bruce Menning, «War Planning and Initial Operations in the Russian Context», in Hamilton/Herwig (wie Anm. 2), 80–142, hier 121.
- 24 Vgl. Kern (wie Anm. 1), bes. Kap. 10, «Temporality of the July Crisis».
- 25 Eberlein (wie Anm. 9), 2. 8. 1914.
- 26 Vgl. die entsprechenden Daten 1914 in Pester (wie Anm. 9). Hervorhebungen im Original unterstrichen.
- 27 Ebd., 16. 9. 1914.
- 28 Vgl. u. a.: Frank (wie Anm. 9), 7./8. 3. 1917; Steinmetz (wie Anm. 9), 14.–16. 1. 1917.
- 29 Frank (wie Anm. 9), 7. 3. 1917.
- 30 Eine umfassende, quellenbasierte Analyse wird in diesen Schriften jedoch nicht vorgenommen. Vgl. u. a.: Lucian Hölscher, «Ein Riss in der Zeit. Hundert Jahre Erster Weltkrieg», *Süd-deutsche Zeitung*, 26. 1. 2014, <http://sz.de/1.1871591> (1. 7. 2016); Jörn Leonhard, *Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs*, München 2014; Ulrich Raulff, *Der unsichtbare Augenblick. Zeitkonzepte in der Geschichte*, Göttingen 1999, 32 f.
- 31 Nur die beiden folgenden Aufsätze widmen sich überhaupt schwerpunktmässig der Zeitwahrnehmung im Schützengraben: Jean-François Jagielski, «Modifications et altérations de la perception du temps chez les combattants de la Grande Guerre», in Rémy Cazals, Emmanuelle Picard, Denis Rolland (Hg.), *La Grande Guerre. Pratiques et expériences*, Toulouse 2005, 205–214; Nicolas Beaupré, «La guerre comme expérience du temps et le temps comme expérience de guerre. Hypothèses pour une histoire du rapport au temps des soldats français de la Grande Guerre», *Vingtième Siècle* 117/1 (2013), 166–181.
- 32 Vgl. u. a. Tony Ashworth, *Trench Warfare 1914–1918. The Live and Let Live System*, New York 1980.
- 33 Leonhard (wie Anm. 30), 554.
- 34 Otto (wie Anm. 9), 26. 8. 1914.
- 35 Ebd., 14.–20. 9. 1914. Vgl. auch: Pester (wie Anm. 9); Wolter (wie Anm. 9).
- 36 Otto (wie Anm. 9), 26. 10. 1914.
- 37 Ebd., 2.–20. 11. 1914. Die Schreibweise folgt dem Original.
- 38 Vgl. u. a. Frank (wie Anm. 9), 19. und 23. 6., 7. 7. 1917.
- 39 Vgl. u. a. die Zensurberichte der 5. Armee: *Die Militärischen Überwachungsstellen bei der 5. Armee*, in Bundesarchiv, Abt. Militärarchiv Freiburg, RH 61/1035, 13, 15, 18, 24–27.
- 40 Frank (wie Anm. 9), 19. 6. 1917.
- 41 Vgl. u. a. ebd., 23. 10. 1918.
- 42 Zur Praxis des Wiederlesens vgl. Leujeune, *Liebes Tagebuch* (wie Anm. 5), 393–396.
- 43 Nopper, 6. 6. 1915, zitiert nach Peter Knoch, «Zeiterfahrung und Geschichtsbewusstsein im Ersten Weltkrieg», in Gerhard Schneider (Hg.), *Geschichtsbewusstsein und historisch-politisches Lernen*, Pfaffenweiler 1988, 65–86, hier 67.

- 44 Otto (wie Anm. 9), 26. 10. 1914.
- 45 Frank (wie Anm. 9), 10. 3. 1917.
- 46 Ebd., 3. 6. 1917.
- 47 Gleiches gilt für viele Feldpostkorrespondenzen.
- 48 Vgl. u. a. Eberlein (wie Anm. 9), 4. 8. 1918.
- 49 Miller (wie Anm. 9), 31. 7. 1916.
- 50 Eberlein (wie Anm. 9), 3. 8. 1915.
- 51 Ebd., 4. 8. 1918.
- 52 Kraatz (wie Anm. 9), 3./4. 12. 1916.
- 53 Ebd., 26. 5. 1917.
- 54 Eberlein (wie Anm. 9), 2. 3. 1915.
- 55 Nüthen (wie Anm. 9), 6. 11. 1914 (zusammenhängende Aufzeichnungen nach dem Kalenderteil).
- 56 Eberlein (wie Anm. 9), 31. 1. 1916.
- 57 Auch wenn Herfried Münkler den Ersten Weltkrieg aufgrund der verwendeten Zugstrecken sowie dem Einsatz von Flugzeugen nur in Bezug auf Beschleunigung erwähnt. Vgl. Herfried Münkler, «Temporal Rhythms and Military Force. Acceleration, Deceleration, and War», in Hartmut Rosa, William E. Scheuerman (Hg.), *High-Speed Society. Social Acceleration, Power, and Modernity*, University Park (PA) 2009, 243–259.

Résumé

Carnets de guerre de la Première Guerre mondiale. Des écrits personnels revisités à l'aune de la pratique du temps

La rédaction d'un journal intime est, au premier chef, une pratique du temps, se caractérisant entre autres par une appréhension des notions d'accélération et de ralentissement. C'est à travers des carnets de guerre allemands de la Première Guerre mondiale que la présente contribution analyse ce lien de plus près. L'étude de carnets de guerre inédits révèle que ce genre d'écrits était un moyen important à l'aide duquel les soldats pouvaient tenter de contrer l'oppressante expérience de l'immobilité du temps à laquelle ils étaient confrontés. Dans ces carnets personnels en effet, la guerre est reconstituée et structurée comme une période de temps particulière. Deux tendances y sont frappantes: d'un côté, des stratégies individuelles pour édifier des repères temporels; de l'autre, la présentation graphique de l'accélération et du ralentissement, notamment comme transition entre différents domaines d'expérience de la vie du soldat. L'attention particulière portée aux temps d'accélération dans ces carnets s'explique par le fait que les contemporains s'étaient attendus à une guerre plus courte et, surtout, menée de façon plus rapide.

(Traduction: Sandrine Picaud-Monnerat)